

Sexualpädagogik und Prävention sexueller Gewalt¹

Kann Sexualerziehung generell, kann insbesondere professionelle Sexualpädagogik einen Beitrag zur Prävention sexueller Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen leisten?

Im Kreis der hier Versammelten – im »Dunstkreis« der pro familia – gestellt, klingt die Frage nicht sehr spannend. Die Frage, *ob* Sexualpädagogik einen präventiven Beitrag leisten kann, bzw. dass die Prävention sexueller Gewalt und sexuellen Missbrauchs der Sexualpädagogik bedarf, scheint klar mit »Ja« beantwortbar (selbst aus der Sicht einer Sexualpädagogik, die präventive Ziele weder als alleinige noch als primär anzustrebende betrachtet). Auf dieser Tagung wird deshalb auch in den Workshops differenziert der Frage nachgegangen, *wie* Sexualpädagogik am besten, am wirkungsvollsten zum Einsatz gelangen kann, mit welchen Konzepten, Inhalten und Methoden, bei welchen Zielgruppen, in welchem Setting, in welchem institutionellen Rahmen usw.

Gleichwohl ist die Einhelligkeit hinsichtlich der prinzipiellen präventiven Potenz der Sexualpädagogik zur Verhinderung oder Zurückdrängung sexueller Gewalt keine allgemeine, es bestehen andere Ansichten, solche, die Sexualpädagogik für nutzlos oder gar für schädlich halten – Ansichten, die insbesondere eine sexualitätsbejahende, emanzipatorische Pädagogik verteufeln. Ich möchte im Rahmen meiner Ausführungen einige dieser Ansichten aufgreifen, mich mit ihnen auseinandersetzen. Wenngleich manches absurd daherkommt, es ist doch allemal Anregung zur Reflexion sexualpädagogischen Handelns, zur Frage nach den entwicklungspsychologischen Grundlagen, zur Frage nach den Auswirkungen unseres Tuns –

1 Bisher unpublizierter Vortrag auf der Tagung »Prävention sexueller Gewalt – Möglichkeiten und Grenzen im pädagogischen Alltag« in Würzburg am 3.10.1998. Überarbeitet und ergänzt im August 2007.

den positiven wie negativen (und da ist vorab bereits festzustellen, dass wir über die Wirksamkeit von Sexualpädagogik generell und ihre Verbreitung ziemlich wenig wissen).

Zweck dieser Reflexion ist Selbstvergewisserung, Professionalisierung und Qualitätssicherung und schließlich auch Legitimation sexualpädagogischen Handelns. Legitimation ist nicht das Unwichtigste: Professionelle Sexualpädagogik – auch die außerhalb der Schule – bedarf in der Regel einiger Steuergroschen und damit auch des staatlichen Auftrags. Wie ist die aktuelle Lage? Was hält der Gesetzgeber von Sexualpädagogik?

Die aktuelle Lage ist nicht schlecht: Sexualpädagogik wird staatlicherseits gefordert – wenn auch im außerschulischen Bereich nicht hinlänglich gefördert –, wenn auch seit Aids und der Novellierung des Paragraphen 218 vor allem mit anderen Präventionszielen befrachtet; doch im Kanon der staatlicherseits an die Sexualpädagogik gestellten Forderungen findet sich auch die nach Prävention sexueller Gewalt bzw. sexuellen Missbrauchs: Andrea Hilgers hat im Auftrag der BZgA 1995 eine Analyse der Richtlinien und Lehrpläne zur schulischen Sexualerziehung der einzelnen Bundesländer vorgelegt. Sie resümiert darin, dass

»das Thema ›sexueller Missbrauch‹ in Mecklenburg-Vorpommern, Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen nicht vorkommt. Verschleiern oder beschönigend durch die Formulierung ›Warnung vor falschen Kinderfreunden‹ ist es in den Richtlinien Bayerns, Brandenburgs, in Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein enthalten. Die übrigen Bundesländer sprechen es mehr oder weniger deutlich und sensibel an« (Hilgers, 1995, S. 77).

Aus historischer Sicht ist darauf hinzuweisen, dass der Beschluss der KMK vom 3.10.1968 (auf den Tag genau heute vor 30 Jahren) bereits die Thematisierung der »Gefahren durch ›Kinderfreunde‹« bis Ende der sechsten Klasse empfiehlt sowie im Rahmen der Erörterung strafrechtlicher Fragen unter anderem das Eingehen auf Vergewaltigung und sogenannte Triebverbrechen bis zum Ende des zehnten Schuljahres (ebd., S. 14). Der erste Aspekt ist von fast allen Bundesländern in Richtlinien und Verfügungen aufgegriffen worden, der zweite von keinem (vgl. Bach & Weller, 1994).

Ohne es an dieser Stelle völlig ausloten zu können: Es wird deutlich, dass die Prävention sexuellen Missbrauchs mehrheitlich als Thema benannt und in sexualpädagogische Konzepte integriert wird (Bremen, Berlin, Hamburg), aber zum Teil in insgesamt sexualitätsbejahenden Konzeptio-

nen fehlt (NRW), andererseits noch immer auch in antiquierter Form im Sinne des »Warnens vor fremden Männern« etc. konzipiert wird.²

Wie die sexualpädagogische bzw. die präventive Praxis in Deutschland wirklich aussieht, ist schwer einschätzbar, denn – wie gesagt – umfassende Untersuchungen stehen aus (sie sind vielleicht ausgehend von einer Veranstaltung wie dieser initiiert). In einer Studie von Richter-Appelt und Lauschke gab zum Beispiel die Hälfte aller Hamburger Grundschullehrer an, das Thema »sexueller Missbrauch« behandelt zu haben (vgl. Richter-Appelt & Lauschke, 1997, S. 226). Inwieweit solche Ergebnisse über eine selektive Stichprobe hinaus verallgemeinerbar sind, bleibt freilich offen – es ist sicher ein eher zu hoch angesetzter Schätzwert, davon auszugehen, dass die Hälfte aller Grundschüler über sexuelle Gewalt aufgeklärt wird. Und was die nichtschulischen Anbieter von Sexualpädagogik, die Kinderschutzdienste, die SexualpädagogInnen der pro familia etc. leisten, ist momentan nicht quantifizierbar.

In der deutschen Sexualpädagogik relativ ausführlich rezipiert und kritisiert wurden Präventionsprogramme, wie sie seit Ende der 1970er Jahre in den USA entwickelt und eingesetzt wurden (Child Assault Preventive Programs – CAPP, basierend auf einem Empowerment-Ansatz). Diese Programme sind zwar insofern modern, als sie nicht mehr die Mär vom fremden Onkel mit den Bonbons auftischen und die Tatsache der sexuellen Gewalt im familiären Nahraum berücksichtigen, aber sie vermeiden die Thematisierung der Sexualität bzw. besetzen Sexualität ausschließlich negativ (Wehnert-Franke et al., 1992; Bodenbender, 1994).

Ausgehend von diesen Kritiken wurde immer wieder, gerade durch die Vertreter einer emanzipatorischen Sexualpädagogik, gefordert, dass »Maß-

2 In der 2004 erschienenen Aktualisierung der Expertise wird zum Thema »Sexualisierte Gewalt gegen Kinder« ausgeführt: »Dass schulische Sexualerziehung einen Beitrag zur Prävention von sexueller Gewalt gegen Kinder und Jugendliche leisten soll, ist mittlerweile in allen Bundesländern weitestgehend anerkannt. Mit Ausnahme von Brandenburg, Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Schleswig-Holstein soll im Regelfall mit der Prävention in der Grundschule begonnen werden. In den meisten Bundesländern wird auf die Stärkung des Selbstbewusstseins der Kinder gesetzt, in Baden-Württemberg, Berlin, Bremen, Hamburg und Sachsen-Anhalt werden im Sinne sekundärer Prävention auch die Lehrkräfte für das Erkennen sexualisierter Gewalt sensibilisiert. Lediglich in Hamburg und Bremen gibt es Ansätze zur Täterprävention, indem das geschlechtsspezifische Verhalten von Jungen in den Blick gerückt wird. Sachsen präferiert ein als überkommen anzusehendes Abschreckungskonzept (Hilgers, 2004, S. 170).

nahmen, die als Prävention gegen den sexuellen Missbrauch von Kindern wirksam sein sollen [...] im Rahmen einer umfassenden Sexualerziehung stattfinden [müssen]« (Koch, 1993, S. 107). Seit Jahren ist die Prävention sexueller Gewalt neben den beiden anderen großen Präventionskomplexen (der Verhütung unerwünschter Schwangerschaften und der Verhinderung sexuell übertragbarer Krankheiten einschließlich Aids) anerkannt (vgl. z. B. Bach & Weller, 1994). Allerdings setzt die emanzipatorische Pädagogik nicht primär auf die Verhinderung von Gefahren, sondern auf die Förderung der sexuellen Entwicklung.

Die Generalbegründung für dieses Vorgehen hat Johanna Stumpf bereits 1990 unter Bezug auf Analysen von David Finkelhor wie folgt formuliert:

»Mädchen und Jungen aus Familien mit rigiden Sexualnormen, d. h. aus Familien, in denen Sexualität tabuisiert wird, ein strenges moralisches Klima herrscht und Selbstbefriedigung verboten ist, werden signifikant häufiger Opfer sexueller Ausbeutung als Mädchen und Jungen, die eine emanzipatorische Sexualerziehung erhielten (vgl. Finkelhor 1984). Erleben Mädchen und Jungen einen positiven Zusammenhang von Sexualität, Freude, Zuneigung und Lust, so fällt es ihnen leichter, sexuelle Übergriffe schon in den Anfängen zu erkennen. Sie nehmen ihr Recht auf sexuelle Selbstbestimmung leichter wahr, denn sie können mit größerer Sicherheit bestimmen, was ihren Wünschen entspricht und was nicht; ihnen fällt es weniger schwer, bei sexuellen Übergriffen ›nein‹ zu sagen und diese öffentlich zu machen« (Stumpf, 1990, S. 26f.).

Ich bin überzeugt, dass diese Zusammenhänge so existieren, aber zumindest hierzulande gibt es dafür noch keine empirisch gesicherte Faktenbasis. Die Evaluation sexualpädagogischer Präventionsmaßnahmen in Bezug auf Gewalt fehlt (vgl. Marquardt-Mau, 1997, S. 95). Solche Studien sind dringend nötig.

Gerade diese positiven, sexualitätsbejahenden Konzepte und die Personen und Institutionen, die sie umsetzen, werden heutzutage wieder verstärkt infrage gestellt und bekämpft. Den emanzipatorischen Konzepten wird nicht nur ihr prinzipiell präventiver Charakter abgesprochen, nein, sie werden als maßgebliche Verursacher aller möglicher sexueller Unbill denunziert. Auch diese Vorwürfe sind an sich nicht neu, neu sind jedoch die Inbrunst der Aktivitäten und die Nutzung empirischer Forschung in der Argumentation.

Ich beziehe mich im Folgenden vor allem auf Angriffe gegen die pro familia (inkl. Vertriebsgesellschaft und *pro familia magazin*) durch die Herren Annen und Brenner des MUT e. V. aus 69151 Neckargemünd³ sowie auf einen Artikel aus *Christ und Zukunft*, dem Zentralorgan der »Bewegung für das Leben« in Deutschland.

Die mit großem Aufwand (z. B. persönlichen Briefen an alle Bundestagsabgeordneten) seit 1996 gegen die pro familia geführte Kampagne beinhaltet in ihrem Kern den Vorwurf der Verführung und Versexualisierung von Kindern durch Sexuaufklärung und -pädagogik, der Zerstörung ihrer Bindungsfähigkeit und der Zerstörung der Familien sowie der Förderung und Verharmlosung der Sexualität mit Kindern und der Kinderpornografie.

Die Argumentationen beziehen sich zum Teil auf nicht-sexualpädagogische Produkte, die durch die pro-familia-Vertriebsgesellschaft vertrieben wurden (Erotografie für Erwachsene wie die Buchreihe »Mein heimliches Auge« aus dem Konkursbuch-Verlag), sowie auf sogenannte pädophilenfreundliche Texte im *pro familia magazin* (Artikel von Lautmann, 1995). Um den Pornografie- und Pädophilievorwurf zu untersetzen, wird auch aus dem 1974 erschienenen Aufklärungsbuch *Zeig Mal!* zitiert. Damit wird dann auf die pro-familia-Sexualpädagogik insgesamt gezielt und Schulämter (z. B. das im Thüringischen Erfurt) werden aufgefordert: Im Interesse der Kinder – haltet diesen Verein von den Schulen fern!

Die Anwürfe blieben nicht ohne Wirkung. Ich will hier nicht die ganzen institutionellen Turbulenzen wiedergeben, sondern zwei generelle Überlegungen anstellen: Da wäre die (durchaus selbstkritische) Frage, ob sich die Vertreter der sexualfreundlichen, emanzipatorischen, entwicklungsfördernden Pädagogik in den letzten Jahren hinlänglich sensibel auf den gewandelten Zeitgeist, auf die angewachsene Ambivalenz und Polarisierung in Sachen Kindersexualität, familiäre Sexualität, Inzest, Missbrauch eingestellt haben. Und da wäre als zweites die Sorge, dass sich die emanzipatorische Sexualpädagogik aufgrund zu geringer wissenschaftlicher Argumentationsmasse in der stürmischen und aufgeheizten Debatte aus dem Gleichgewicht werfen und zum übervorsichtigen oder resignativen Rückzug von emanzipatorischen Positionen treiben lassen könnte. Ich will diese zwei generellen Überlegungen an zwei konkreten Aspekten veranschaulichen.

3 Zu den weiteren Aktivitäten des MUT e. V. im Zeitalter des Internet siehe www.mutev.de.

In ihrer Stellungnahme zu den genannten Anwürfen verlautbarte der pro-familia-Bundesverband im November 1996: »1995 hat die Vertriebsgesellschaft dieses Buch [gemeint ist *Zeig Mal!*] aus dem Programm genommen, weil sie zu der Überzeugung gelangt war, dass es nicht mehr zeitgemäß und problemangemessen sei. In der sexualpädagogischen Arbeit von pro familia hat das Buch keine Bedeutung mehr« (pro familia, 1996). Mich würde interessieren: Welche Bedeutung haben *Zeig Mal!* und *Zeig Mal Mehr!* wirklich gehabt? Sie galten als Kultbücher emanzipatorischer Pädagogik, die in keinem Kinderladen fehlen durften – inzwischen gelten sie als »Kultobjekte der Pädophilen«. Mich interessiert: Wer hat sie wo und mit welchem Erfolg in der sexualpädagogischen Arbeit eingesetzt? Und: Wer schreibt den Nachruf auf *Zeig Mal!*? Ganz abgesehen von den Argumenten gegen Brenner und Co.: Sexualpädagogik braucht nicht nur individuell, sondern auch institutionell Selbstreflexion, das heißt die historisch konkrete Einordnung ihrer Konzepte. Beispielhaft hierfür ist die Kritik von Ulrike Schmauch an Günter Amends kürzlich neuaufgelegtem *Das Sex Buch* (Schmauch, 1994). In der eben erwähnten Stellungnahme der pro familia heißt es an anderer Stelle:

»pro familia-Sexualpädagogik richtet sich vornehmlich an Jugendliche, Eltern und Multiplikatoren aus der Kinder- und Jugendarbeit und nicht direkt an Kinder. Im vorschulischen Bereich unterstützt sie das Fachpersonal im Verstehen von und im Umgang mit den Entwicklungsstufen kindlicher Sexualität« (pro familia, 1996, S. 5).

Diese Aussage ist freilich nicht falsch, aber ich höre heraus: Unsere richtige, die eigentliche Sexualpädagogik machen wir mit Jugendlichen, Kinder werden, durch Eltern, Kindergärtnerinnen, Grundschullehrerinnen erzogen, im Kindesalter mischen sich Sexualpädagogen (noch) nicht ein. Gerade unter dem Aspekt der Prävention sexuellen Kindesmissbrauchs fände ich es verheerend, würden die Jüngsten sexualpädagogisch aus dem Blick geraten.

Ein letztes Beispiel für aktuelle Antipädagogik: In der Nr. 3/1997 der Zeitschrift *Christ und Zukunft* wurde ein Artikel mit dem Titel »Die schlechten Früchte der Sexualerziehung« veröffentlicht. Verfasser ist der Amerikaner Brian Clowes. Die Herausgeber der Zeitschrift haben diesmal nicht die pro familia im Visier, ihnen geht es um den wissenschaftlichen Nachweis der Negativwirkungen einer »verfehlten, verführerischen

Schulsexual-Erziehung hierzulande, aber auch [der] gleichsam flächendeckende[n] Verhütungspropaganda (vgl. den Love-Tour-Bus des Deutschen Roten Kreuzes, die Schriften der >Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung<) bis in den Raum unserer katholischen Kirche hinein [...]« (*Christ und Zukunft*, 1997, S. 1700). Es werden unter anderem folgende Untersuchungsergebnisse angeboten:

- »1986 führten Harris und Mitarbeiter für >Planned Parenthood< eine umfassende Umfrage durch bezüglich Teenagerschwangerschaften und den Einfluß von SE [Sexualerziehung]. Hier die Ergebnisse:
- von Teenagern, die umfassende SE genossen hatten, hatten 46 % Geschlechtsverkehr.
- Teenager ohne SE hatten zu 32 % Geschlechtsverkehr.
- Teenager, die eine biologische Aufklärung bekommen, hatten [zu] 26 % Geschlechtsverkehr aufgenommen« (ebd., S. 1701).

Und weiter unten im Text:

»Schulen mit einer moralisch und ethisch neutralen SE beauftragen, heißt, ihnen einen Mißgriff aufzutragen. Und wir haben ganz sicher einen Mißgriff begangen. Von 1960 bis 1991, einer Zeitspanne von gerade mal drei Jahrzehnten haben wir in der amerikanischen Gesellschaft die folgenden Entwicklungen festgestellt, von denen viele den Sexualerziehern zugeschrieben werden müssen:

- Abtreibungen nahmen um 800 % zu.
- Die Rate unehelicher Geburten nahm um 457 % zu.
- Kindesmißbrauch nahm um 500 % zu.
- Die Scheidungsrate nahm um 133 % zu.
- Alleinerziehende Elternteile nahmen um 214 % zu.
- Das uneheliche Zusammenleben nahm um 279 % zu.

[usw.] [...] Es überrascht überhaupt nicht, daß die Sexualerzieher einen so tiefgreifenden Einfluß auf unsere Gesellschaft hatten« (ebd., S. 1702).

In diesem Kreis muss nicht betont werden, dass die hier dargestellten Fakten Spiegel komplexer gesellschaftlicher Veränderungen sind und keinesfalls Wirkungen einer – wie auch immer gearteten – Sexualaufklärung. Aber es wird deutlich, dass unter anderem auch unter Rückgriff auf empi-

rische Untersuchungen »verführerische Sexualerziehung« geißelt wird, das »Unheil der Lustförderung«, die Auswirkungen der »Versexualisierung«. Demgegenüber steht das Konzept der Bewahrung vor Sexualität. Allenfalls minimale Aufklärung über biologische Zusammenhänge wird gutgeheißen, denn sie bewahrt am besten vor Sexualität und ihren Fähigkeiten.

Hinter solchen Konzepten lebt wieder das Bild vom Kind als a- bzw. präsexuelles Wesen auf, das Bild vom Kind aus dem 19. Jahrhundert. Die moderne Sexualwissenschaft vertritt seit Freud einen anderen Standpunkt: Kinder sind sexuelle Wesen, der Mensch ist ein Sexualwesen von Anfang an. Das heißt natürlich nicht zwangsläufig, dass Sexualpädagogik von Anfang an sein muss. Es geht auch ohne, sexuelle Sozialisation, psychosexuelle Entwicklung findet auch ohne bewusst intendierte erzieherische Einflussnahme statt. Da wir aber wissen, dass etwa jedes dritte bis vierte Mädchen und jeder zehnte bis 20. Junge im Verlauf ihrer/seiner Entwicklung Erfahrungen mit sexueller Gewalt macht, sexuelle Übergriffe erleidet, und da wir die vielfältigen Entwicklungsbeeinträchtigungen solcher Gewalterfahrungen kennen, ergibt sich die Notwendigkeit präventiver Arbeit, die bereits im frühen Kindesalter beginnen muss, da sexuelle Übergriffe mehrheitlich gegenüber Kindern im Grundschulalter, häufig bereits im Vorschulalter stattfinden (vgl. Lange, 1993, S. 162).

Die Kernfrage ist dabei die nach der entwicklungsfördernden altersadäquaten Herangehensweise, also nach der entwicklungspsychologischen Begründung sexualpädagogischer Ziele, die zweite Frage ist die nach der methodischen Umsetzung der Ziele. Diese beiden Fragen möchte ich im Folgenden bezogen auf vor allem das Vorschulalter und Grundschulalter erörtern, ergänzt durch eine dritte Frage nach den jeweiligen Risiken sexualpädagogischen Handelns.

Die frühe Kindheit

Die moderne Entwicklungspsychologie ist sich darüber einig, dass die ersten Jahre für die psychosexuelle Entwicklung von höchster Bedeutung sind, dass Kinder ausreichend sinnliche Nähe brauchen, übers Stillen, übers Wiegen, über Körperkontakt. Es geht um die Interaktionen des Kindes mit der Mutter, dem Vater, den unmittelbaren Bezugspersonen.

Die Frage ist: Welches sind die »normalen« und entwicklungsförder-

lichen Formen, Mechanismen, Modi in der Eltern-Kind-Interaktion? Und: Wo beginnt der Übergriff, die Entwicklungsbeeinträchtigung? Und: Wie sexuell sind die Eltern-Kind-Interaktionen bzw. sind sie ihrem Wesen nach sexuell und dürfen sie es sein?

Freud schreibt dazu 1905 in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*:

»Die Mutter würde wahrscheinlich erschrecken, wenn man ihr die Aufklärung gäbe, daß sie mit all ihren Zärtlichkeiten den Sexualtrieb ihres Kindes weckt und dessen spätere Intensität vorbereitet. Sie hält ihr Tun für asexuelle ›reine‹ Liebe, da sie es doch sorgsam vermeidet, den Genitalien des Kindes mehr Erregung zuzuführen, als bei der Körperpflege unumgänglich ist. Aber der Geschlechtstrieb wird nicht nur durch Erregung der Genitalzone geweckt, wie wir ja wissen; was wir Zärtlichkeit heißen, wird unfehlbar eines Tages seine Wirkung auch auf die Genitalzonen äußern. Verstünde die Mutter mehr von der hohen Bedeutung der Triebe für das gesamte Seelenleben, für alle ethischen und psychischen Leistungen, so würde sie sich übrigens auch nach der Aufklärung alle Selbstvorwürfe ersparen. Sie erfüllt nur ihre Aufgabe, wenn sie das Kind lieben lehrt; es soll ja ein tüchtiger Mensch mit energischem Sexualbedürfnis werden und in seinem Leben all das vollbringen, wozu der Trieb den Menschen drängt« (Freud, 1905d, S. 124f.).

Freud hat seinerzeit nicht nur über psychosexuelle Entwicklungsförderung, sondern auch über Beeinträchtigungen respektive Risiken nachgedacht:

»Ein Zuviel von elterlicher Zärtlichkeit wird freilich schädlich werden, indem es die sexuelle Reifung beschleunigt, auch dadurch, daß es das Kind ›verwöhnt‹, es unfähig macht, im späteren Leben auf Liebe zeitweilig zu verzichten oder sich mit einem geringeren Maß davon zu begnügen. Es ist eines der besten Vorzeichen späterer Nervosität, wenn das Kind sich unersättlich in seinem Verlangen nach Zärtlichkeit der Eltern erweist, und andererseits werden gerade neuropathische Eltern, die ja meist zur maßlosen Zärtlichkeit neigen, durch ihre Liebkosungen die Disposition des Kindes zur neurotischen Erkrankung am ehesten wecken« (ebd., S. 125).

Heutzutage würden wir mit einem »Zuviel an elterlicher Zuneigung« wahrscheinlich Übergriffe, Grenzüberschreitungen, sexuellen Missbrauch assoziieren. In Präzisierung zu Freud denke ich, dass ein Kind nicht schlechterdings ein Zuviel an Zuwendung bekommen kann, sehr wohl aber

ein Zuviel an falscher Zuwendung und ein Zuwenig an richtiger. Ich denke hier nicht primär an die zum Glück seltenen Fälle sexuellen Missbrauchs bereits von Säuglingen, sehr wohl aber an den Beginn von Entwicklungen (individuellen wie interpersonellen), die später zu sexuellem Missbrauch führen (auf Täter- wie Opferseite). Gerade innerfamiliärer Missbrauch – das ist inzwischen Gemeingut – beginnt nicht aus heiterem Himmel. Ich möchte diese Erkenntnis einmal zugespitzt mit Blick auf potenzielle Opfer formulieren: Meines Erachtens gibt es die Sozialisation einer Opferpersönlichkeit, die sehr früh beginnt. Das sind Kinder, deren sinnliche Bedürfnisse frühzeitig frustriert oder inadäquat gestillt werden, die Übergriffe und Entságungen erdulden lernen, die lernen, gefügig für die Bedürfnisse Erwachsener da zu sein, oder die aus erlebter Entságung heraus Zuwendung suchen, gleich welcher Art.

Noch einmal zur Frage: Was ist adäquate Zuwendung, wo beginnt der entwicklungsbeeinträchtigung Übergriff? Für eine allgemeine Antwort auf diese Frage möchte ich ein sehr einfaches, aber anschauliches Modell frühkindlicher Interaktion nach Winnicott nutzen:

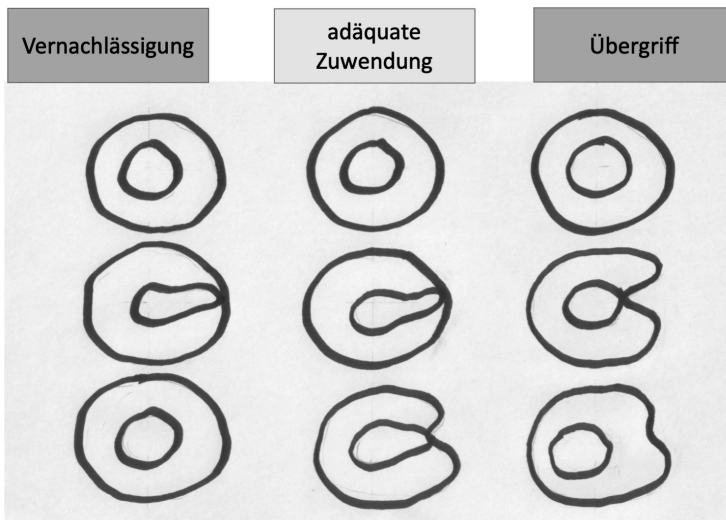


Abb. 1: Interaktionsmodell nach Winnicott (vgl. Becker, 1997, S. 20).

Der Innenkreis symbolisiert jeweils das Kind, der Außenkreis die soziale Umgebung (Bezugsperson). Die Ausgangslage in den drei Spalten ist jeweils: Das

Kind und die Kontaktperson sind nicht aufeinander bezogen. Im Falle der Vernachlässigung (linke Spalte) signalisiert das Kind ein (Kontakt-)Bedürfnis, das aber nicht angemessen erwidert bzw. befriedigt wird. Das Kind zieht sich daraufhin zurück. In der rechten Spalte (Übergriff) wirkt die Bezugsperson auf das Kind ein, obwohl dieses gar kein Bedürfnis signalisiert. Wiederum zieht sich das Kind zurück. Im Falle der adäquaten Zuwendung agiert das Kind sein Bedürfnis und die Bezugsperson reagiert darauf. Gelungene Kommunikation ist also sensible Reaktion der Erwachsenen auf Signale des Kindes.

Mein Resümee aus solchen Überlegungen zur sinnlich-sexuellen Interaktion zwischen den Generationen habe ich in einem Artikel im *pro familia magazin* 3/1997 dargelegt (Weller, 1997). Es lautet: Kinder haben ein Recht auf Sexualität mit Erwachsenen/ihren Eltern – Erwachsene/Eltern haben kein Recht auf Sexualität mit (ihren) Kindern (ebd.).

Falsch an dieser Aussage war lediglich, dass ich sie Helmut Kentler »untergeschoben« habe.⁴ Dass sie zu »Missverständnissen« durch selbst ernannte Kinderschützer einlädt, scheint hingegen unvermeidlich. Man ist heutzutage schnell ein Tätersympathisant, wenn man Kindern sexuelle Bedürfnisse zuspricht. Dannecker hat 1987 in einem Aufsatz zur Pädosexualität ausgeführt, dass sich Pädophile tatsächlich gern darauf berufen, bloß die »Exekutoren kindlicher sexueller Wünsche« zu sein:

»Ihr besonderes Sensorium trägt die Pädophilen auch nicht, wenn sie die fehlende Erotisierung der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern bzw. Kindern und Erwachsenen beklagen. Soweit können sie sich zu Recht auf den frühen Freud berufen, der in den »Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie« die Weckung des Sexualtriebes beim Kind durch die Zärtlichkeit der Mutter als unerlässlich für die sexuelle Entwicklung bezeichnete. [...] Aus ihr ist aber keineswegs abzuleiten, daß die Kinder von den Müttern oder anderen Erwachsenen als vollgültige Sexualobjekte betrachtet und dementsprechend behandelt werden sollen« (Dannecker, 1992 [1987], S. 86).

4 Als ich nach Erscheinen des Artikels im *pro familia magazin* mit Herrn Kentler sprach, teilte er mir mit, dass er die Aussage für zutreffend halte, aber gern wissen würde, wo er das geschrieben habe. Und tatsächlich: Ich konnte sie nirgendwo finden, obwohl ich mir doch so sicher gewesen war – eine Fehlleistung der besonderen Art. Die Idee zu meiner Sentenz stammt von Günter Amendt: »Wir treten als Erwachsene für das Recht der Kinder auf Sexualität ein. Das heißt aber nicht, dass wir für das Recht der Erwachsenen auf die Sexualität der Kinder eintreten« (Amendt, 1980).

Dannecker weist auf die weite Fassung des Freud'schen Sexualitätsbegriffs hin:

»In der Beziehung zwischen Mutter und Kind wird die sexuelle Kommunikation verstanden als die Befriedigung von Bedürfnissen, was Lust bereitet, bzw. die Frustration von Bedürfnissen, was Unlust bereitet. Die Sexualität erhält eine Bedeutung, daß man sagen kann, alles an dieser Beziehung ist sexuell. [Dem ist natürlich nicht so.] [...] Der durchschnittliche Erwachsene verhält sich dem Kind gegenüber, wie sich seine Mutter ihm als Kind gegenüber verhalten hat. Er geht mit einem Kind zärtlich und erotisch um. Aus der Perspektive des durchschnittlichen Erwachsenen handelt es sich dabei um eine desexualisierte Beziehung. Aus der Perspektive des Kindes ist die Beziehung dagegen sexuell« (ebd., S. 174f.).

Trotz aller Irritation der sinnlich-sexuellen Kontakte zwischen den Generationen durch die Missbrauchsdebatte: Ich denke, es ist elementar wichtig, das Kind als Wesen mit sexuellen Bedürfnissen zu begreifen (die Redaktion des *pro familia magazin* hat übrigens als Reaktion auf die geschilderten Angriffe gerade ein umfangreiches Heft zur Kindersexualität herausgebracht: 3+4/1998); und es ist ebenso wichtig, Eltern (gerade auch die verunsicherten Väter) sexualpädagogisch zu ermutigen.

Was gibt es in den ersten Lebensjahren für sexualpädagogische Möglichkeiten der entwicklungsfördernden und zugleich präventiven Begleitung?

Meines Erachtens bietet das Konzept integrierter familienorientierter Beratungsangebote, wie es in den letzten Jahren entwickelt und auch schon in Modellprojekten erprobt wurde, beste institutionelle bzw. strukturelle Bedingungen einer »Lebensabschnittsbegleitung« junger Familien, die der – soziologisch gesprochen – Verinselung familiärer und kindlicher Lebenswelten vorbeugen kann (Familie und Beratung, 1993; Weller, 1995).

Ich kann hier auf einige eigene Erfahrungen zurückgreifen, die ich in einer Integrierten Familienberatungsstelle der *pro familia* in Erfurt gesammelt habe – es handelte sich um ein Bundesmodellprojekt. Dorthin sind viele schwangere Frauen zur Sozialberatung gekommen, nicht wenige von ihnen (die zu anderen Zwecken nie den Weg in eine Beratungsstelle gefunden hätten) erhielten Kenntnis von weiteren Informations- und Beratungsangeboten und nahmen sie wahr. Es wurden Geburtsvorbereitungskurse angeboten – eine treffliche Gelegenheit, über den Umgang mit dem noch nicht Geborenen zu sprechen. Nach der Geburt gab es Stillgruppen

und Rückbildungsgymnastik. Vermittelt wurde der Weg in Babymassage- und Peking-Gruppen (Prager-Eltern-Kind-Programm als spezielle Methode der Förderung der sinnlichen Eltern-Kind-Beziehung im ersten Jahr). Es ist nicht so, dass all diese Aktivitäten mit der Intention der Verhinderung familiären Kindesmissbrauchs stattfanden, aber ich halte diese integrative Arbeit diesbezüglich für tragfähig.

In Bezug auf das weiter oben zur Eltern-Kind-Interaktion Gesagte möchte ich noch einmal zusammenfassen: Sexueller Missbrauch existiert, wie wir wissen, zwar auch schon gegenüber sehr kleinen Kindern, aber in der Hauptsache geht es in diesen ersten Jahren nicht um die Verhinderung von Missbrauch, sondern um die Verhinderung von Faktoren wie zum Beispiel elterlicher Überfürsorge oder Distanzlosigkeit, die einen späteren Missbrauch begünstigen. (Ich halte es aber für sehr wichtig, allen Versuchen der inflationären Ausweitung des Missbrauchsbegriffs entgegenzuwirken, vgl. Schmidt, 1998, S. 118.)

Kindergarten

Im Kindergarten ist bereits unmittelbare sexualpädagogische Arbeit mit den Kindern möglich. Wir haben in unserer sexualpädagogischen Ausbildung in Merseburg einige Projekte mit Studierenden in Kindergärten durchgeführt. Zweckmäßig scheinen solche, in aller Regel punktuellen Aktivitäten als Impulse für die Beförderung familiärer Sexualerziehung und für die inhaltliche Anregung der kontinuierlichen pädagogischen Arbeit im Kindergarten. Nur die kontinuierliche Arbeit sexualpädagogisch engagierter ErzieherInnen und deren kontinuierlicher Kontakt zu den Eltern kann präventiv wirksam sein. Externe SexualpädagogInnen können sich, so unsere Erfahrungen zum Beispiel als »Eisbrecher« erweisen, denn im Kindergartenalter rüttelt kindliche Neugier – die Neugier an der Sexualität Erwachsener – an den Schamswellen der Eltern und erwachsenen Bezugspersonen. Punktuelle Sexualpädagogik kann ErzieherInnen zur Fortbildung anregen, kann ihren Blick für sexuelle Belange schärfen.⁵

5 Aus heutiger Sicht (2007) ist festzustellen, dass sich die Bedingungen für sexualpädagogisches Handeln im Vorschulbereich in den letzten Jahren enorm verbessert haben. Zum einen gibt es in vielen Bundesländern inzwischen pädagogische Konzepte, in denen zwar Sexualpädagogik nicht explizit verankert ist, aber viele ihrer Inhalte für die Altersgruppe

Damit bin ich schon bei den Gefahren, den Risiken bzw. Ambivalenzen sexualpädagogisch-präventiven Handelns: Empirisch bestätigt ist zum Beispiel der Zusammenhang zwischen Fortbildung zum Thema Missbrauch und in der pädagogischen Praxis erlebten Fällen bei GrundschullehrerInnen (Richter-Appelt & Lauschke, 1997, S. 226). (Es wird zwar so sein, dass Erfahrung mit Missbrauch zum Bedürfnis nach Fortbildung führt, aber umgekehrt ist evident, dass Fortbildung den Blick für die Aufdeckung von Missbrauchsfällen schärft.) Zumindest aus der Presse kennen wir aber alle auch Fälle amtlicher Kindesentführung in sogenannten Verdachtsfällen, die sich später als haltlos erwiesen haben. Ein sexualpädagogisch geschärfter Blick darf nicht zur »Missbrauchsbrille« werden.

»Wenn Kinder nur noch als [potenzielle] Opfer gedacht werden, löst sich ihre eigene Sexualität auf, bis hin zur Tendenz, sexuelle Äußerungen eines Kindes unter dem Stichwort »sexualisiertes Verhalten« nur noch als Indiz eines Missbrauchs zu betrachten (was sie in Einzelfällen auch einmal sein können), nicht aber als eigene, ursprüngliche Äußerungen« (Schmidt, 1998, S. 121f.).

Kindliche Sexualität muss lebbar bleiben, sowohl in der familiären Interaktion wie auch außerhalb der Familie, gerade auch bezogen auf andere Kinder. Kinder haben zum Beispiel heute in der Regel kein Problem mit familiärer Nacktheit – mit der ihrer Eltern –, da sie aber häufig Einzelkinder sind, haben sie oft ein ungestilltes Interesse an der Nacktheit anderer Kinder. Hier ist der Kindergarten ein wichtiges Experimentier- und Erkundungsfeld. (Leider gibt es zur Häufigkeit und Verbreitung kindlicher Sexualaktivitäten keine aktuellen empirischen Befunde. Eigene Studien, in denen zum Beispiel die Erfahrung mit Doktorspielen und dergleichen erfasst wurden, beziehen sich auf die 1980er Jahre, vgl. Weller, 1993, S. 67f.⁶).

der Drei- bis Sechsjährigen (z. B. Körperwissen und Körpererfahrung, Geschlechtsrollen, Familie, Schwangerschaft usw.). Zum anderen hat die BZgA seit 2003 durch ihre Kinderliedertour »Nase, Bauch & Po« sexualpädagogische Arbeit im Vorschulalter »hoffähig« gemacht und mit der »Kindergartenbox« methodisches Material bereitgestellt.

Aus der Sicht von 2020 ist hinzuzufügen: Inzwischen verfügen alle Bundesländer über Bildungspläne für das Vorschulalter, in denen – wengleich meist implizit – auch Aspekte sexueller Bildung enthalten sind (vgl. Danz, 2016).

- 6 Von den 1990 im Rahmen der Studie PARTNER III befragten Jugendlichen bestätigten 34 Prozent der Jungen und 27 Prozent der Mädchen Erfahrungen mit Doktorspielen in der

Zu den wenigen Fakten, die in Bezug auf die Wirkungen präventiver Arbeit vorliegen, gehört, dass im Vorschulbereich keine kognitiven Veränderungen nach Präventionsveranstaltungen festgestellt wurden, dass Kinder jedoch »normale« Dinge wie Kitzeln und miteinander baden als unangenehm empfanden (vgl. Marquardt-Mau, 1997, S. 100). Das sollte zum behutsamen Nachdenken Anlass geben. Es ist zwar unzweifelhaft im Sinne Autonomie stiftender Erziehung, wenn Kinder angeregt werden, die sogenannten »normalen Dinge« des familiären Alltags infrage zu stellen und gegebenenfalls zu verweigern, aber letztlich funktioniert emanzipatorische Erziehung nicht über die Köpfe der Eltern hinweg, sondern nur mit ihnen, durch ihre Einbeziehung.

Exkurs: Väter

Noch viel stärker als bisher sollten spezielle sexualpädagogische Angebote für Väter bzw. männliche Erziehungspersonen entwickelt werden. Männer stehen in der Missbrauchsdebatte für potenzielle Täter, auch die Ausdifferenzierung der Täterdebatte in den letzten Jahren ändert daran nichts prinzipiell. Insofern steht Väter- oder Männerarbeit (und auch Jungenarbeit – ich komme noch darauf zurück) immer im Ruch, potenzielle Täter kontrollieren zu wollen. Für umso wichtiger halte ich deshalb die Entwicklung emanzipatorischer Väterarbeit, die Unterstützung der Väter in ihren wichtigen Erziehungsfunktionen, auch um sie aus ihrer zumeist komplementären Erziehungsposition gegenüber den Müttern herauszuholen. Es wäre verheerend, wenn der Missbrauchsdebatte dazu führte, dass sich Väter aus Erziehung wieder vermehrt zurückzögen (ein deutscher Bischof hat vor einiger Zeit den Vorschlag unterbreitet, Vätern das Windeln ihrer Kinder zu untersagen, um sie vor den dabei mutmaßlich entstehenden Begehrlichkeiten zu bewahren). Ich denke: Väter werden nicht zu Tätern, weil sie ihren Kindern zu nah sind, sondern wenn sie ihnen (emotional und körperlich) zu fern sind, was wiederum dazu führen kann, dass sie ihnen auf eine falsche Art zu nahe kommen.

Die positive Rolle der Väter wird heutzutage in erster Linie in Bezug auf Söhne beschrieben im Sinne der Identifikationsmöglichkeit von Mann zu

Kindheit. In der 2013 durchgeführten Studie PARTNER 4 betrug die Erfahrung 29 Prozent (männlich) bzw. 23 Prozent (weiblich), war also historisch rückläufig (Weller, 2013, S. 4).

Mann. Die Bedeutung der Väter für die Entwicklung der Töchter bleibt relativ unbeachtet – trotz des entwicklungspsychologischen Wissens um die Wichtigkeit des (gegen)geschlechtlichen Begehrens und des damit verbundenen Triangulierungsprozesses in der ödipalen Phase. Das liegt sicher auch daran, dass die Vater-Tochter-Beziehung die potenzielle Missbrauchsbeziehung schlechthin ist.

Die für die psychosexuelle Entwicklung relevanten Interaktionen in dieser Beziehung, die »inestuösen Begehrlichkeiten«, liegen aber gar nicht zwangsläufig so nahe beim realen Inzest, wie man auf den ersten Blick glauben mag. Ich will der Kürze halber nur zwei ganz persönliche Beispiele aus meiner Erfahrung als Töchternvater beibringen. Da gab es jahrelang das Aus-der-Badewanne-hol-Ritual, welches so aussah, dass sich meine Tochter rückwärts auf den Badewannenrand stellte und sich in das von mir aufgehaltene Badetuch fallen ließ – ein Akt risikoreicher Hingabe. Ganz ähnlich das »Time«-Ritual, entlehnt aus der Schlusszene von *Dirty Dancing* (in der der Song *Time of my life* gespielt wird – daher der Name). Baby traut sich, springt und wird von Jonny gehalten. Ich habe eine Zeit lang beim Abholen meiner Tochter die halbe Kindergartengruppe – immer nur Mädchen – in die Höhe gestemmt. »Vati, mach mal Time« – eine vertrauensvolle, hingabevolle, angstlustbesetzte, symbolträchtige Aktion (der Thrill). Eine Sexualpädagogik, die sexueller Gewalt wirksam begegnen will, sollte es sich zum Ziel setzen, an der Herausbildung sich ihrer erzieherischen Funktion bewusster Väter, in ihrer erzieherischen Rolle anerkannter und gewürdigter Väter, stolzer und verantwortungsbewusster Väter mitzuwirken.

Grundschulalter

Das Grundschulalter scheint mir aus mehreren Gründen das wichtigste Alter für Sexualpädagogik zu sein. Aufgrund der allgemeinen Schulpflicht ist erstmals eine alle Kinder erreichende (es gibt dafür auch das unschöne Wort »flächendeckende«) Präventionsarbeit möglich. Entwicklungspsychologisch betrachtet befinden sich die Kinder in der Phase der sogenannten Latenz, des psychosexuellen Moratoriums zwischen sexueller Frühblüte mit symbolischer Objektwahl und der ab der Pubertät sich entfaltenden partnerschaftlichen Sexualität.

Die Latenz ist nach meiner Erfahrung tatsächlich eine Phase der Entspannung bezogen auf familiäre Interaktionen, aber sie ist keine asexuelle

Phase. Nicht zuletzt aufgrund der sogenannten »kulturellen Akzeleration«, also aufgrund der Tatsache, dass Kinder heutzutage über die Medien an die Erwachsenenwelt, auch die sexuelle, frühzeitig angedockt sind (vgl. Gluszczyński, 1998), ist die sexuelle Neugier ungebrochen und sexuelle Sachverhalte werden verbalisiert, zum Beispiel in Witzen, in sexualisierter Sprache, in provokanter Anmache gegenüber Mitschülern oder Erwachsenen.

Das sind gute Voraussetzungen für die Aufklärung über Licht- und Schattenseiten der Sexualität, für die Vermittlung von Wissen, für das Sprechen-Lernen über Sexualität. Ich denke, dass es heutzutage und hierzulande keine Veranlassung gibt, nicht klar und deutlich über Sexualität zu reden. All das, was in den 1980er Jahren an den amerikanischen Präventionsprogrammen kritisiert wurde, dass sie nicht oder nur in Andeutungen über Sexualität sprachen und so die Redeverbote im Zusammenhang mit Missbrauchserfahrungen in den Programmen ihre Fortführung fanden (vgl. Wehnert-Franke et al., 1992, S. 51), ist in unserem Kulturkreis vermeidbar. Die Schwierigkeiten liegen heute nicht mehr darin, dass gesellschaftliche Sprachtabus Aufklärung behindern, vielmehr ist in einer schamlosen Öffentlichkeit eine neue »Balance zwischen Intimitätsschutz und Sprachfähigkeit« (Valtl, 1997, S. 57) zu finden. Seit Aids hat sich in Sachen sexueller Aufklärung viel Positives getan, aber es ist wichtig, der Gefahr einer »sexualpädagogischen Umzingelung« (wie das Frank Herrath 1994 auf einer Tagung der BZgA einmal formuliert hat) von Kindern und Jugendlichen zu begegnen, ihr reflektierte Zurückhaltung entgegenzusetzen. Gerade mit Blick auf die Opfer sexuellen Missbrauchs ist wichtig, ihnen die Möglichkeit zur Artikulation zu geben, ihnen aber auch das Recht auf Schweigen zu lassen.

Das Grundschulalter ist das Alter der Geschlechtshomogenisierung der Bezugsgruppen. Jungen wissen mit Mädchen, Mädchen mit Jungen so wenig anzufangen – hier sollte eine geschlechtsbezogene Pädagogik einsetzen.

Ich möchte nur ein paar Bemerkungen zur Jungenarbeit machen. Sie wird ja mitunter auch – hinsichtlich der Prävention sexueller Gewalt – damit begründet, dass so potenzielle Täter verhindert werden können. Schnack und Neutzling haben das in ihrem jüngst erschienenen Buch heftig kritisiert:

»Zudem hat sich die irrige Ansicht verbreitet, sexuell missbrauchte Jungen neigten später fast zwangsläufig dazu, selbst zu Mißbrauchern zu werden.

Folglich wird die Hilfe, die Jungen erhalten, häufig unter »präventiven« Gesichtspunkten betrieben. Die ratlose und häufig ängstlich-mißtrauische Haltung gegenüber einem mißbrauchten Jungen verwehrt ihm dabei nicht nur den Opferstatus, sondern stellt ihn auch unter den Verdacht der potentiellen Täterschaft. Man gibt ihm, wenn auch nicht direkt für das Geschehene, so doch schon einmal für das noch nicht Geschehene die Schuld« (Schnack & Neutzling, 1997, S. 21).

Im Gegensatz zu Schnack und Neutzling halte ich die Kausalität »heute Opfer – morgen Täter« für ziemlich stimmig und entwicklungspsychologisch begründbar: Jungen externalisieren Traumatisierungen (z. B. Mißbrauchserfahrungen), agieren sie in sexualisiertem Verhalten, werden auf diese Weise gegebenenfalls selbst zu Tätern. Mädchen internalisieren; hier gilt eher: einmal Opfer, immer Opfer. Aber ich stimme mit den Autoren überein, dass Jungen noch immer keine Lobby haben, und sexuell übergriffige schon gar nicht. Aber um die geht es mir. Gunter Schmidt hat sich in einem aktuellen Text noch echauffiert über die neue Erfindung aus Amerika, den »child perpetrator of sexual abuse« der die Bühne der klinischen Psychologie betritt (Schmidt, 1998, S. 118). Aber es gibt ihn, eine Kollegin aus dem pro-familia-Kinderschutzdienst Känguru im kleinen Weimar kann allein mehrere präsentieren – und sie weiß nicht, wohin mit ihnen, keiner will sie haben. Eine andere Kollegin aus einer pro-familia-Beratungsstelle berichtet vom Gymnasiasten, der anruft, weil er Angst hat, dass ihn seine Fantasien, in denen kleine Mädchen die zentrale Rolle spielen, übermannen. usw.

An der Nahtstelle zwischen sexualpädagogischer Arbeit mit Kindern und Jugendlichen einerseits sowie der Arbeit mit (zumeist weiblichen) Opfern sexuellen Mißbrauchs und der klinisch-therapeutischen Betreuung von Erwachsenen andererseits klafft eine Lücke. Wer füllt sie? Wer beschäftigt sich mit sexuell auffälligen Kindern und Jugendlichen?⁷

Auf die sexualpädagogische Arbeit mit Jugendlichen möchte ich hier und heute nicht eingehen, einerseits aus Zeitgründen, andererseits aus dem Wissen heraus, dass für Zielgruppen dieses Alters gute Konzepte vorliegen und sicher auch am häufigsten praktiziert werden.

7 Aus Sicht von 2020 kann diese Lücke als inzwischen gut gefüllt beschrieben werden, vgl. z. B. Klees & Kettritz, 2018.

Zusammenfassung

Die spätmoderne Familie leidet unter einem Paradox: Kinder werden durch die Gesellschaft mehr und mehr als letzte authentische Wesen verklärt, denen die Eltern gar nicht genug Wärme und Gefühl und intime Geborgenheit geben können. Andererseits und gleichzeitig wird zwischen den Generationen strengste sexuelle Abgrenzung eingefordert (vgl. Schmidt, 1998, S. 123). Aus diesem Spannungsverhältnis speist sich ein Gutteil der affektiven Wucht der Missbrauchsdebatte.

Der spätmoderne familiäre »Intimisierungsschub«, den man seit den 1970er Jahren beschreibt (vgl. Jenks, 1997), und die Familiarisierung der Kinder- und Jugendsexualität, ihre familiäre Eingemeindung (vgl. Schmidt, 1993, S. 1ff.) hat zwei Gesichter: Einerseits wird familiäre Erziehung stärker reflektiert, Kinder- und Jugendsexualität werden stärker thematisiert, andererseits werden Kinder wichtiger, auch für die Befriedigung der emotionalen Bedürfnisse ihrer Eltern. Der erste Aspekt ist der latent emanzipatorische, der zweite der latent missbräuchliche.

Der gesellschaftliche Diskurs schwankt zwischen Beargwöhnung der Familie, Kontrolle, Einmischung in Erziehungsbelange einerseits und Beschwörung familiärer Bindungen andererseits – immer zum Schutze der Kinder, versteht sich. Der Diskurs um sexuellen Missbrauch, um sexuelle Gewalt gegenüber Kindern ist ein Familiendiskurs; die Diskussion der Präventionsmöglichkeiten führt zu einer Neuauflage des alten Streits um das Verhältnis der Grundgesetzartikel 6 und 7: Wo endet familiäre Autonomie, wo beginnt und wie weit reicht staatlicher Erziehungs- und Kontrollauftrag?

Koch hat 1993 gefordert: »Eine präventive Erziehung gegen den sexuellen Missbrauch legt eine Revision der gegenwärtigen Erziehung zu Ehe und Familie nahe« (Koch, 1993, S. 111). Die Kritik an der Verklärung der Familie, an überholten Harmoniemodellen in der traditionellen Erziehung durch die emanzipatorische Sexualpädagogik ist begründet. Gleichwohl, wir brauchen eine Erziehung, die nicht nur Kinder und Jugendliche, sondern auch deren Familien stützt und fördert, nicht zuletzt, um den konservativen Vorwürfen der familienzerstörerischen Funktion emanzipatorischer Pädagogik entgegenzutreten.

Das Präventionsanliegen muss mit dem Anliegen der Entwicklungsförderung in der Balance gehalten werden (das ist eine Form oder Spielart dessen, was in der sozialen Arbeit als Problem des sogenannten doppelten Mandats verhandelt wird): einerseits Unterstützung und Emanzipierung

der Klientel (Entwicklungsförderung), andererseits ihre Kontrolle (Prävention). Die Entwicklungsförderung sollte in dieser widersprüchlichen Einheit immer überwiegen und Haupttriebkraft sein.

Wirksame Prävention sexuellen Missbrauchs muss früh beginnen, altersgemäß und langfristig angelegt sein.

Wirksame Prävention muss Sexualität thematisieren, muss in Sexualpädagogik eingebunden sein.

Sexualpädagogik braucht integrative Konzepte in *inhaltlicher* Hinsicht: emotional, körperlich-sinnlich-genital, kognitiv-informativ. Sie braucht differenzierte Konzepte für die adäquate Arbeit mit verschiedenen Zielgruppen.

Sexualpädagogische Arbeit und, darin eingebettet, die Prävention sexueller Gewalt ist Aufgabe aller Erziehungsinstanzen.

Sexualpädagogik braucht integrative Konzepte in *institutioneller* Hinsicht: Sie braucht Netzwerke zwischen Familien, Kindergärten, Schulen, Beratungsstellen, Kinderschutzdiensten, Jugendämtern.

Sexualpädagogische Prävention sexuellen Missbrauchs hat drei verschiedene Handlungsfelder: Sie kann und sollte erstens ein Aspekt der Schulpädagogik sein. Sie sollte zweitens ein inhaltlicher Fokus sozialpädagogischer Arbeit sein (der Kinder-, Jugend- und Erwachsenenarbeit, der Familienbildung, der Heimerziehung, der Behindertenarbeit, der Vorschulerziehung, der Schulsozialarbeit). Sie sollte drittens präventiver Aspekt der Arbeit von psychosozialen Beratungsstellen, Kinderschutzdiensten, medizinisch-therapeutischen Einrichtungen sein.

Sexualpädagogische Anliegen sollten stärker in Konzepte der familienorientierten Bildung, Beratung, Betreuung einmünden (als Durchsetzung sexueller und reproduktiver Rechte und Befähigung der Individuen zur selbstbestimmten Wahrnehmung dieser Rechte.)

Sexualpädagogik braucht sowohl *individuelle* wie *interpersonelle* Konzepte: Sexuelle Gewalt ist in aller Regel keine unvorhersehbare, spontane Aktion, sie reift in interpersonellen Systemen heran, zwischen potenziellen Opfern und potenziellen Tätern. Individuelle Präventionskonzepte (z. B. Empowerment) sind gut, interpersonelle (z. B. familienorientierte) sind besser.

Emanzipatorische Sexualpädagogik braucht ihre eigene Emanzipation, die gesellschaftliche Auseinandersetzung (auch mit den Gegnern der Sexualerziehung). Dazu ist nötig: mehr wissenschaftliche Reflexion, mehr begleitende Forschung. Die Sexualwissenschaft muss hier gefordert werden.

Und abschließend noch ein Wort zum Vorwurf der »Sexualisierung« der Kinder durch Sexualpädagogik: Es ist ja das Paradox, dass sich Sexualpädagogik mit Kindern vor allem durch das Ziel der Prävention sexueller Gewalt legitimiert, dass sie aber, sobald sie sich Kindern zuwendet, immer und immer wieder als übergriffig »sexualisierend« beargwöhnt und verleumdet wird.⁸ Deshalb noch einmal kurz und knapp: Menschliche Sexualität ist ein Lernprodukt, muss individuell angeeignet werden, die Gesellschaft sexualisiert die in ihr heranwachsenden Persönlichkeiten, der Sexualpädagogik bleibt gar nichts anderes übrig, als Kinder mit zu »sexualisieren«, sie auf ihrer sexuellen Gratwanderung ein Stück zu begleiten und dabei gemeinsam mit ihnen das Balancieren zu üben und vielleicht auch das Wieder-auf-die-Beine-Kommen nach Abstürzen.

Die Verfechter anachronistischer Schutz- und Bewahrkonzepte plädieren für asexuelle Präventionskonzepte, ganz nach dem Motto: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um! Die Vertreter emanzipatorischer Konzepte behaupten dagegen dialektisch-paradox: Wer sich *nicht* in Gefahr begibt, kommt darin um! (Ruth Cohn)

8 Der aktuelle Höhepunkt (Juli/August 2007) solch mitunter geradezu wahnhaften »Missverstehens« ist eine Kampagne gegen den von der BZgA mit der Kita-Box herausgegebenen Elternratgeber »Körper, Liebe, Doktorspiele«, der unter anderem als »Propaganda für inzestuöse Pädophilie« verunglimpft wird.

Literatur

- Amendt, G. (1980). Wie frei macht Pädophilie? Ein Gespräch mit Alice Schwarzer. 1. April 1980. <https://www.emma.de/artikel/wie-frei-macht-paedophilie-264316> (30.04.2020).
- Bach, K.R. & Weller, K. (1994). Empfehlungen zur Sexualerziehung – Aktualität einer Herausforderung. In *Schulleitung. Ergänzungslieferung Nr. 9*. Neuwied: Luchterhand.
- Bodenbender, E. (1994). Prävention sexueller Gewalt. *pro familia magazin*, 2/1994, 11–13.
- Becker, S. (1997). Trauma und Realität. In H. Richter-Appelt (Hrsg.), *Verführung, Trauma, Mißbrauch* (S. 11–24). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Christ und Zukunft. Organ der Bewegung für das Leben. Nr. 68*(3/1997).
- Dannecker, M. (1992)[1987]. Zur strafrechtlichen Behandlung der Pädosexualität. In ders., *Das Drama der Sexualität* (S. 72–89). Hamburg: Europäische Verlagsanstalt.
- Danz, L. (2016). *Sexualpädagogik in der Vorschule. Die Bildungspläne der Bundesländer im Vergleich*. [Sexualwissenschaftliche Schriften, Bd. 2]. Merseburg: Hochschulverlag Merseburg.
- Familie und Beratung (1993). *Gutachten des wissenschaftlichen Beirats für Familienfragen beim BMFuS*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.
- Freud, Sigmund (1905d). *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. GW V*, S. 27, 33–145.
- Hilgers, A. (1995). *Richtlinien und Lehrpläne zur Sexualerziehung. Eine Analyse der Inhalte, Normen und Werte sowie Methoden zur Sexualerziehung in den sechzehn Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Eine Expertise im Auftrag der BZgA*. Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung, Bd. 4. Köln.
- Hilgers, A. (2004). *Richtlinien und Lehrpläne zur Sexualerziehung. Eine Analyse der Inhalte, Normen und Werte sowie Methoden zur Sexualerziehung in den sechzehn Ländern der Bundesrepublik Deutschland. Eine Expertise im Auftrag der BZgA*. Unter Mitarbeit von Susanne Krenzer und Nadja Mundhenke. Köln.
- Jenks, C. (1997). Kindheitsbilder und der Diskurs über den sexuellen Mißbrauch. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 2/1997, 208–222.
- Klees, E. & Kettritz, T. (2018). *Sexualisierte Gewalt durch Geschwister. Praxishandbuch für die pädagogische und psychologisch-psychiatrische Arbeit mit sexualisiert übergriffigen Kindern/Jugendlichen*. Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Koch, F. (1993). Sexueller Mißbrauch von Kindern und Jugendlichen. Die Bedeutung der Sexualerziehung im Rahmen der Prävention. In K.R. Bach, H. Stumpe & K. Weller (Hrsg.), *Kindheit und Sexualität* (S. 101–112). Braunschweig: Gerd J. Holtzmeier Verlag.
- Lange, C. (1993). Sexuelle Belästigung und Gewalt. In G. Schmidt (Hrsg.), *Jugendsexualität* (S. 154–163). Stuttgart: Enke.
- Lautmann, R. (1995). Unterscheiden sich Pädophilie und sexuelle Kindesmisshandlung? *pro familia magazin*, 3/1995, 9–11.
- Marquardt-Mau, B. (1997). Schulische Prävention gegen sexuelle Kindesmisshandlung – Möglichkeiten und Grenzen. In H. Ulonska & H. Koch (Hrsg.), *Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen: Ein Thema der Grundschule* (S. 89–112). Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- pro familia (1996). Stellungnahme zu den aktuellen Angriffen auf pro familia und die pro familia-Vertriebsgesellschaft. Frankfurt/M., 25.11.1996. Vereinsinterne Mitteilung.

- Richter-Appelt, H. & Lausckhe, A. (1997). Prävention von sexuellem Mißbrauch in der Schule. Ergebnisse einer Befragung Hamburger Grundschullehrerinnen und -lehrer. In H. Richter-Appelt (Hrsg.), *Verführung, Trauma, Mißbrauch* (S. 221–232). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Schmauch, U. (1994). Alte oder neue Sexuaufklärung? Über »Das Sex Buch« von Günter Amendt. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 4/1994, 350–358.
- Schmidt, G. (1993). Jugendsexualität in den Neunziger Jahren: Eine Synopse in zwölf Thesen. In ders. (Hrsg.), *Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder* (S. 1–11). Stuttgart: Enke.
- Schmidt, G. (1996). Kindersexualität, Inzest, Mißbrauch. In ders., *Das Verschwinden der Sexualmoral. Über sexuelle Verhältnisse* (S. 99–112). Hamburg: Klein Verlag.
- Schnack, D. & Neutzling, R. (1997). *Der Alte kann mich mal gernhaben. Über männliche Sehnsüchte, Gewalt und Liebe*. Reinbek: Rowohlt.
- Stumpf, J. (1990). Gewaltverhältnisse: Ursachen sexuellen Mißbrauchs. In U. Enders (Hrsg.), *Zart war ich, bitter war's. Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen* (S. 26–38). Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Ulonska, H. & Koch, H. (Hrsg.). (1997). *Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen: Ein Thema der Grundschule*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.
- Valtl, K. (1997). Emanzipatorische Sexualpädagogik: Konsequenzen für Aus- und Fortbildung. In K. Weller & K. Starke (Hrsg.), *Sexualpädagogik und Sexualwissenschaft: Bestandsaufnahme und Perspektiven für sexualpädagogische Qualifizierungsmaßnahmen*. [Leipziger Texte zur Sexualität, Heft 8]. Merseburg: Eigenverlag.
- Wehnert-Franke, N., Richter-Appelt, H. & Gaenselen-Jordan, C. (1992). Wie präventiv sind Präventionsprogramme zum sexuellen Mißbrauch von Kindern? Kritische Überlegungen zu schulischen Präventionsmodellen in den USA. *Zeitschrift für Sexualforschung* 1/1992, 41–55.
- Weller, K. (1993). Zur sexuellen Entwicklung im Kindes- und Jugendalter. Ergebnisse der Studie PARTNER III. In K.R. Bach, H. Stumpe & K. Weller (Hrsg.), *Kindheit und Sexualität* (S. 60–72). Braunschweig: Gerd J. Holtzmeier Verlag.
- Weller, K. (1995). Integrierte Familienberatungsstelle Erfurt. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Leipzig. Unveröff.
- Weller, K. (1997). Die Gefahren der Sexualpädagogik. *pro familia magazin*, 3/1997, 17–19).
- Weller, K. (2013). PARTNER 4. Sexualität und Partnerschaft ostdeutscher Jugendlicher im historischen Vergleich. Handout zum Symposium an der HS Merseburg am 23.5.2013. https://www.ifas-home.de/downloads/PARTNER4_Handout_06%2006.pdf (20.04.2020).

